



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Osnabrück

Fink, Erich

Hannover, 1907

Das Kloster Gertrudenberg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95698](#)

mauer stand die zugehörige Kapelle, capella pauperum sace dotum; die Örtlichkeit, wo das Hospital nebst der Kapelle gelegen hat, ist nicht mehr genau zu bestimmen. Letztere war anfangs aus Holz errichtet und wurde Warmeskerke oder Wormbskerke genannt; als sie 1324 aus Stein ausgeführt wurde, erhielt sie die Bezeichnung tom Paradise und vertauschte sie 1336 gegen die Benennung „Kapelle der Elftausend Jungfrauen“ nach einem gleichnamigen Altar, den Drude, Witwe Johans von Bersen dort errichtet und zugleich mit 6 Mark jährlicher Einkünfte beschenkt hatte. Im selben Jahr erbaute der Geistliche Gottschalk von Schwalenberg einen Altar zu Ehren der Apostel Petrus und Johannes und 1355 stiftete der Kanonikus Everhard Peternelle zu Wildeshausen den Altar der hl. Anna und Martha und schenkte ihm acht Mark jährlicher Rente.

Die inneren Zustände des Hospitals sind damals wenig erfreulicher Art gewesen, da Würfelspielen, Schlemmerei, Unzucht usw. begründeten Anlaß zu Klagen gaben. Vergebens hatte gegen solche Sittenlosigkeit der geistlichen Pfleglinge Bischof Gottfried von Arnsberg 1345 geeifert und wenige Jahre danach schärfe auch sein Nachfolger Johann II. Hoet, dem die sittliche Besserung des Klerus sehr am Herzen lag, die Zucht in dem Priesterpflegehaus. Bei den Laien scheint diese Stiftung sich geringer Beliebtheit erfreut zu haben, da bisher von Stiftungen aus den Kreisen der Bürgerschaft nichts bekannt ist.

Als im Frühjahr 1553 Herzog Philipp Magnus von Braunschweig von Bramsche her gegen Osnabrück vorrückte und die Bürger zum Schutze der Stadt die gesamte Vorstadt vor dem Hasentor niederbrannten, ereilte auch das Waisenhaus und seine Kapelle das gleiche Schicksal. Die wüste Grundfläche vergab das Domkapitel an die Bürger zur Kultur, anfangs ohne Pachtgeld, später gegen geringe Rente, bis es 1598 zu heftigen Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Domkapitel kam, als dieses beschloß, das Land an Geistliche in eigene Nutzung zu geben. Der Streit endete zu Ungunsten der Geistlichkeit, trotzdem sie mit ihrer Klage bis zum Fürsten gegangen war.

Das Kloster Gertrudenberg.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 53 f. — Sandhoff, Summaria annualium coenobii in monte S. Gertrudis prope Osnabrukum (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band III).

Quellen: Akten und Handschriften im Kgl. Staatsarchiv Osnabrück. — Akten im Generalvikariatsarchiv und im Domarchiv zu Osnabrück. — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band I—III, besonders in Band III die Iburger Annalen des Abtes Maurus Rost; vgl. dort die Noten 103 und 113 wegen der Literaturangaben.

Schon in ältester Zeit stand auf dem Hügel des Gertrudenberges Geschichte. eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle, welche Bischof Benno II. († 1088) in eine Kirche der heil. Gertrud umwandelt in der Absicht, dort ein Kloster

zu bauen, um das durch den Verfall seiner klösterlichen Zucht heruntergekommene Nonnenkloster zu Herzebrock hierher zu verlegen. Sein Plan scheiterte indessen an dem Widerstande der Nonnen zu Herzebrock. Nach Benno nahm Bischof Udo († 1137) denselben Plan auf. Er begann, nachdem der Domherr Hezelo die ihm als beneficium verliehene leer stehende Kirche behufs Ausbaues zum Kloster als Geschenk abgetreten hatte, den Bau fortzusetzen und gleichzeitig einen Kirchhof anzulegen. Sein Nachfolger Bischof Philipp beendete das Werk, gab dem Kloster 1142 die Regel der heil. Benedikt, ordnete für die weiblichen Insassen Klausur an, befreite sie von allen dem Bischofe zukommenden Lasten und schenkte ihnen den Zehnten der Nürenburg. Die Zahl der Nonnen setzte Papst Alexander IV. im Jahre 1257 auf 30 fest. Dieser Klosterbau hat nicht sehr lange bestanden. Im Jahre 1281 steckten ihn die Bürger in Brand, wie es heißt, ihrer Sicherheit wegen, und plünderten die Klosterbesitzungen, freilich zu ihrem eigenen schweren Schaden, indem sie auf Anordnung des Papstes Martin V. eine Geldbuße von beträchtlicher Höhe für den Wiederaufbau zu leisten hatten. 1300 wurde die Innenkapelle des Neubaues fertig.

Einer ruhigen und gedeihlichen Entwicklung hat sich das Kloster in den folgenden Jahrhunderten wenig zu erfreuen gehabt. Waren es nicht innere Mißstände wie Streitigkeiten, Verfall der Klosterzucht, schlechte ökonomische Verwaltung, die es zurückbrachten, so waren es Unbillen seitens der Bürgerschaft oder schwere Heimsuchungen in Kriegszeiten, unter denen die Nonnen viel zu leiden hatten. Der allgemeine kirchliche Verfall während des XV. Jahrhunderts zeigte sich auch auf dem Gertrudenberg, und diesem Übel suchte die Äbtissin Katharina von Boden durch energische Maßnahmen wirksam entgegenzutreten, hierbei von Bischof Konrad von Diepholz eifrig unterstützt. Gleich den andern Klöstern mußten sich die Nonnen, deren Zahl damals nur acht betrug, seiner reformatio 1475 unterwerfen. Die schlechten Elemente wichen aus dem Kloster, und es traten statt ihrer eine Reihe angesehener und reicher Bürgerstöchter ein, darunter Gertrud, die Tochter des bekannten Chronisten und Bürgermeisters Ertwin Ertman. Die damit verbundenen reichen Schenkungen gestatteten es daher, das Kloster umzubauen; 1483 wurde die Kirche samt dem Chor erneuert und eine neue Orgel aufgestellt. Die damalige Äbtissin Juttildis schenkte 1480 eine Monstranz und später die vergoldeten Passionstafeln, und gelegentlich des Festes S. Ursulae 1486 und der Feier S. Gertrudis 1490 wurden dem Kloster verschiedene Reliquien überwiesen und ein silbernes Bild der Patronin verehrt; aus dem Jahre 1497 stammte die Schenkung einer Statue der heil. Anna durch Adelheid Schürmann.

Es war schon angedeutet, daß die Bürger dem Kloster nicht sonderlich freundlich gesinnt waren. Die Ereignisse des Jahres 1281 wiederholten sich im Lenethunschen Aufruhr von 1489, wenn auch nicht in so folgenschwerer Weise wie damals. Die anstürmenden Pöbelhaufen hatten es diesmal weniger auf das Kloster selbst als auf seinen eingefriedigten, großen Gartenbesitz abgesehen, und so fielen ihrer Wut nur die Gartenzäune zum Opfer. Schlimmer

Was nun
geschehen
Kloster? →

erging es dem Kloster durch den Brand von 1525, dem alle Gebäude bis auf das Refektorium und die Schlafräume zum Opfer fielen. Zwar entstand es danach mit Hülfe der westfälischen Klöster prächtiger denn vormals, aber verschuldete auch dadurch sehr stark. Als nun gar noch im Jahre 1553 Herzog Heinrich von Braunschweig die Stadt vom Gertrudenberg her mit einer Belagerung bedrohte und hierbei das schutzlose Kloster brandschatzte, hat man in Anbetracht aller dieser verhängnisvollen Vorfälle und Begebenheiten ernstlich den Gedanken erwogen, das Kloster in die Stadt zu verlegen, ein Plan, den später (1617) die Räte des Bischofs Philipp Sigismund, wenn auch aus anderen Beweggründen und vergebens durchzusetzen versucht haben. Das Kloster verblieb auf seinem alten Platz und hat infolgedessen alle Leiden des dreißigjährigen Krieges bis aufs äußerste durchkosten müssen. Erst wurde es durch die Dänen und dann durch die Kaiserlichen und Schweden geplündert, Ostern 1636 ging es sogar in Flammen auf. Den flüchtenden Nonnen gewährte das Domkapitel in der Paulskapelle und den nebenliegenden Vikariatshäusern so lange Unterkunft, bis sie im Jahre 1639 durch Vermittlung der Franzosen das Kloster zurückerhielten. Aber erst im Oktober 1651 war es soweit bewohnbar, daß sie dorthin zurückkehren konnten. Das erste, was man 1645 zu bauen begonnen hatte, war die Kirche gewesen; ihre Weihe vollzog Bischof Franz Wilhelm am dritten Sonntag nach Epiphanias 1658.

Für das arg mitgenommene Kloster brach jetzt endlich eine lange Periode des Friedens, der Ruhe, des Aufblühens an, besonders zur Zeit der tatkräftigen Äbtissin Salome von Raigersperger, welche an das Kloster noch einen neuen Flügel ansetzen ließ, übrigens die letzte bemerkenswerte Veränderung vor seiner Aufhebung. Als es 1803 säkularisiert wurde, richtete man es erst zu einem Zeughaus, das 1849 nach Hannover gelangte, und dann zu einem Garnisonlazarett ein. Anfang der sechziger Jahre wurden die Gebäude, mit Ausnahme der Klosterkirche und ihres achteckigen Turmes, niedrigerissen und an ihre Stelle die Provinzial-Irrenanstalt aufgebaut. Die freundlichen Anlagen, die das ehemalige Klostergebiet jetzt schmücken, sind vor etwa drei Jahrzehnten angelegt worden.

Trotz des wechselvollen Geschicks, das über dem Kloster gewaltet, Beschreibung ist uns in der Kirche noch ein Teil der romanischen Anlage erhalten, wenn auch die folgenden Zeiten nicht spurlos an dem einschiffigen Bau vorübergegangen sind, der mit einem südlichen Kreuzarm, gerade geschlossenem Chor und Westturm ausgestattet und in Bruchstein aufgeführt und eingewölbt ist.

Der quadratische Altarraum ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe Chor überdeckt und vom Schiff durch einen breiten, rechteckig abgesetzten Gurt getrennt, der beiderseits von einem Pfeiler mit vorgelegter Halbsäule aufgenommen wird. Die wulstförmigen Diagonalrippen werden von Eckdiensten getragen und stoßen im Scheitel des Gewölbes gegen einen gleich profilierten Schlussring. In den Umfassungswänden sind die Schildbögen etwa 20 cm tief ausgespart. Die Fenster haben schräge Leibungen und einfaches Maß-

werk mit gekehltem Pfostenprofil; das zweiteilige der Südwand ist noch im Halbkreis geschlossen, während die Teilungsbogen schon den Spitzbogen zeigen. Von den beiden anderen spitzbogigen und dreiteiligen Fenstern ist das der Ostwand etwas reicher gestaltet und die Wandfläche unterhalb desselben in drei flachbogige Nischen aufgelöst. Im Äußern ist der Chor nicht besonders gekennzeichnet, sondern bildet die Fortsetzung des Schiffes.

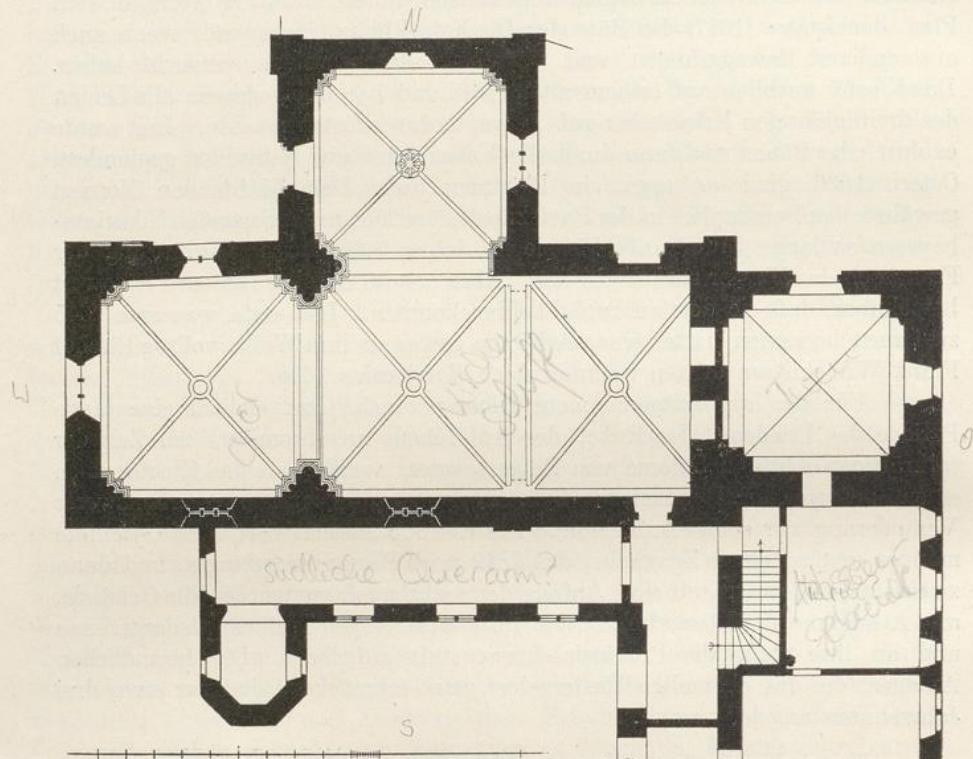


Fig. 198. Kloster Gertrudenberg; Grundriß der Kirche.

Die ungestalteten Flächen werden nur durch die von einfacher Schrägen umrahmten Fenster belebt. Das mit Ziegeln eingedeckte Satteldach ist im Osten durch einen Giebel mit kleiner kreuzförmiger Öffnung geschlossen, die Abdeckplatte der Schrägen durch eine Hohlkehle gegliedert. Das aus Wulst und Kehle zusammengesetzte Hauptgesims ist nur an den Traufseiten angeordnet, aber um die Ostecken herumgeführt, um dann mit einer Verkröpfung abzuschließen. Auffällig ist eine Ausnischung auf der Südseite und vielleicht dadurch zu erklären, daß man bei einer Erneuerung der Kirche den ursprünglich nachlässig mit schießen Winkeln angelegten Chor im Äußern regelmäßig gestalten wollte.

Der südliche Kreuzarm wiederholt die Anlage des Chors; der Schluß Kreuzarm. des Gewölbes ist jedoch dadurch bereichert, daß die Rippen durch den Schlußring hindurchgeführt sind und zusammen mit vier zwischengelegten, vom Ring ausgehenden Zierrippen zu einem herabhängenden Zapfen sich vereinigen. Aus der einen Kappe des Gewölbes streckt sich eine Hand mit zusammengekralten Fingern hervor, die zum Aufhängen einer Lampe oder eines anderen Gegenstandes gedient haben mag. Das noch rundbogige Fenster

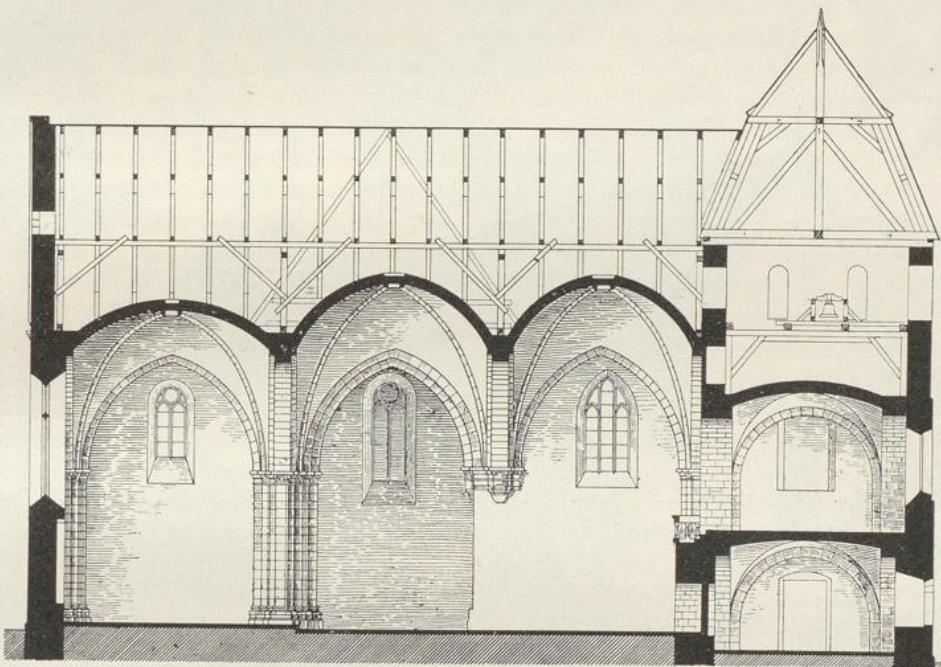


Fig. 199. Kloster Gertrudenberg; Längenschnitt der Kirche.

der Südwand wird bei Errichtung des hier sich anschließenden Äbtissinhauses geschlossen sein; die Verbindungstür ist jetzt vermauert. In der Ostwand ist das bescheidene, rundbogige Portal mit einfachem Bogenfeld und einem Säulchen in dem einmal abgetreppten Gewände erhalten. Im Äußern sind die Ecken durch wenig vortretende Strebepfeiler verstärkt; im Südgiebel eine Sechspassöffnung.

Die beiden Gewölbe des Schiffes sind im Kämpfer etwas empor- Schiff. gerückt, ragen auch höher in den Dachboden hinein. Im übrigen unterscheidet sich die Wölbbildung von der des Chores nur dadurch, daß die für den Trenngurt bestimmten Vorlagen zwar ähnlich wie die Chorpfeiler gestaltet, aber nur im oberen Teil aus der Wand vorgekratzt sind und ferner die Eckvorlagen der Westseite schon in Höhe der in das Schiff vorgeschobenen

Orgelempore endigen. Die steinerne Brüstung derselben ist erneuert; darunter sind zwei rundbogige Nischen senkrecht in die Mauer eingeschnitten. Die Tür in der Nordwand führt auf den Flur des angrenzenden Gebäudes. Auf der Gegenseite bemerkt man im Äußern ein rundbogiges Portal, das noch durch die alte mit Nägeln beschlagene Holztür geschlossen ist und für den

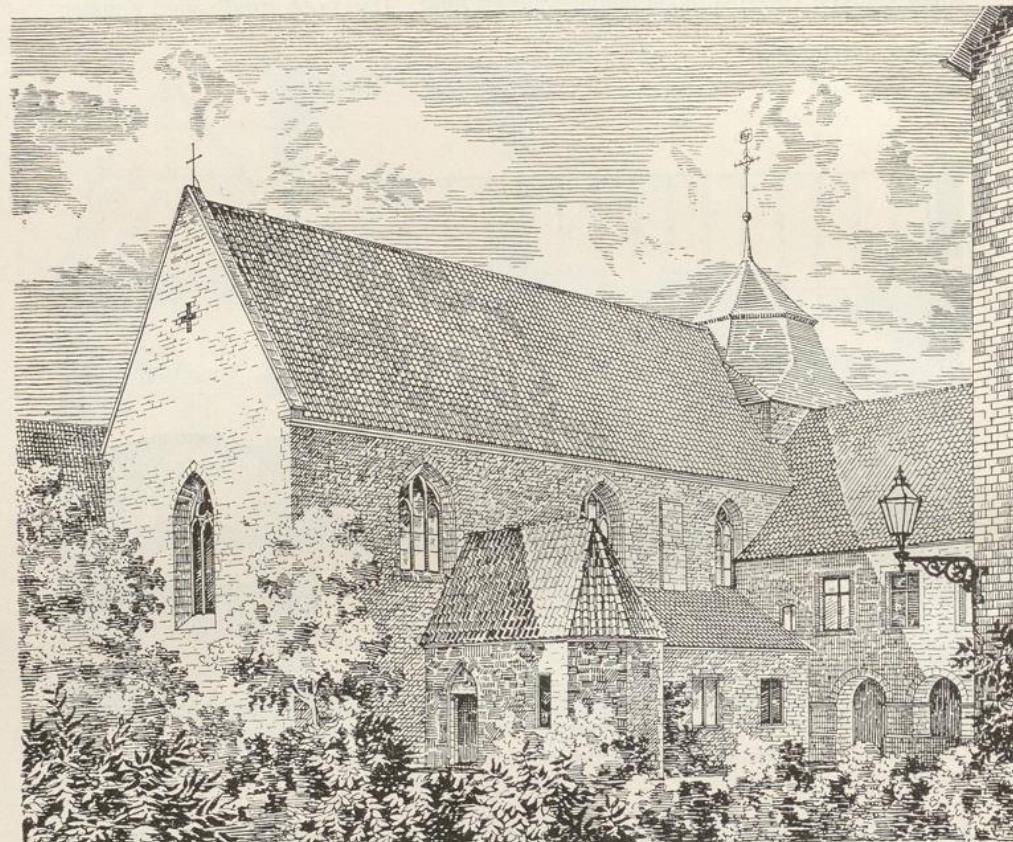


Fig. 200. Kloster Gertrudenberg; Nordansicht der Kirche.

Zugang eines Grabgewölbes gehalten wird; das Gewände durch ein Säulchen gegliedert, das unterhalb des Kapitäl ein Bund aufweist. Rechts daneben eine andere vermauerte, rechteckige Tür, auf deren Sturz die Jahreszahl 1625 eingemeißelt ist.

Die bisher beschriebenen Bauteile gehören dem Anfang des XIII. Jahrhunderts an, dafür sprechen die mit wulstförmiger Deckplatte versehenen, romanischen Kelchkapitale, die Form der Eckblätter an den Basen, die beiden älteren, rundbogigen Fenster, die vermutlich ihr Maßwerk erst erhielten, als

bei Erneuerung der Kirche im Jahre 1483 ebenfalls die spitzbogigen, meist dreiteiligen Fenster eingebrochen sein werden.

Die einfache Architektur des quadratischen Turmes läßt auf ein Turm. höheres Alter schließen. Die unteren beiden Geschosse sind mit rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt und von Westen her durch je ein kleines, rundbogiges Fenster beleuchtet. Das Erdgeschoß hat eine Zeit lang als Leichenkammer der Irrenanstalt gedient und daher in der Südwand nachträglich eine Außentür erhalten. Die beiden Nischen der Ostwand stimmen in Lage, Form und Abmessung mit den bereits erwähnten auf der andern Seite der Mauer genau überein ist; daher ist anzunehmen, daß hier eine Verbindung mit dem Schiff bestand. Die nach dort in einem breiten Spitzbogen sich öffnende Turmempore ist durch eine im angrenzenden Gebäude untergebrachte Treppe zugänglich und soll früher vermittels eines hölzernen, überdeckten Laufganges mit dem ersten Stock des Äbtissinhauses in Verbindung gestanden haben; vielleicht deutet die rechteckige, jetzt vermauerte Öffnung in der Südwand auf eine solche Anlage hin. Die Schildbögen des Gewölbes treten auch im Äußern als Wandbogen in die Erscheinung. Im oberen Geschoß zeigt der in drei Absätzen aufsteigende Turm in der Süd- und Westwand je zwei rundbogige Öffnungen senkrecht in die Mauer eingeschnitten; dann schließt er, zwar nicht mehr in der ursprünglichen Form und Höhe und deshalb ohne Hauptgesims, mit einem niedrigen, in das Achteck übergeführten Zeltdach, daß sich nur wenig über den First des Kirchendaches erhebt und ein schmiedeeisernes mit Wetterhahn bekröntes Kreuz auf der Spitze trägt. Im Innern haben die Mauerflächen oberhalb der Gewölbe durch Brand eine rote Färbung angenommen. An der äußern Nordwand gewahrt man unterhalb des jetzigen einen älteren Dachanschnitt.

Das im Norden der Kirche sich anschließende Gebäude enthält im Kreuzgang untern Teil der Westwand noch Reste von dem alten, frühromanischen Kreuzgang: über einer durchlaufenden Brüstung rundbogige Arkaden, die von kurzen quadratischen Pfeilern getragen werden, im Kämpfer durch eine Kehle, im Sockel durch eine einfache Schrägleiste gegliedert. Ob die jetzt durch Fenster geschlossenen Öffnungen einst Unterteilungen hatten wie im Kreuzgang des Domes, ob die zu Isolierzellen eingerichteten Felder des Kreuzgangs überwölbt waren, läßt sich nicht mehr erkennen. Der an der Nordseite der Kirche hinlaufende Gang ist im späten Mittelalter hinzugefügt und mit einer geraden, geputzten Decke versehen. Die rechteckigen Fenster sind durch einen gekehlten Mittelpfosten geteilt und liegen im Innern in flachbogig geschlossenen Nischen. Am Ostende des Ganges eine spitzbogige, von einer Hohlkehle umrahmte Tür mit schmucklosem, von Konsolen getragenem Bogenfeld (erneuert). Gleich neben dem Eingange ist eine kleine, mit einem Muldengewölbe überdeckte Kapelle angebaut, die sich im Rundbogen nach dem Gange hin öffnet und mit drei Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen ist. Fenster befinden sich nur in den Langwänden, auf jeder Seite eins, rechteckig umrahmt und mit flachbogig geschlossener innerer Leibung; auf der Wandfläche daneben eine einfache Konsole von spätgotischer Form.

Äbtissinhaus.

Das schon erwähnte Wohnhaus der Äbtissin, im Süden der Kirche mit dem Kreuzschiff verbunden, ist ein einfacher zweigeschossiger Bau des XVIII. Jahrhunderts. Nur der an der Südseite gelegene Eingang zu dem eine zweiarmige, aus Sandstein hergestellte Freitreppe mit Doggengeländer empor führt, ist der Beachtung wert. Die Brüstung des Podestes ist mit einem Wappen geschmückt. Auf dem Sturz der rechteckig umrahmten Tür ist 1726 als das Jahr der Erbauung angegeben. Darüber ist ein die Dreieinigkeit darstellendes Relief in die Wandfläche eingelassen. Es trägt die Unterschrift: „VNI TRINOQVE DEO ARCHITECTO MAGNO SIT SINE FINE GLORIA.“ Am Ostende des Gebäudes lag die Brauerei, deren Kellerräume noch zum Teil erhalten sind.

Krummstab.

Ein silberner, zum Teil vergoldeter Äbtissinstab aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, 1,87 m hoch, gelangte nach Aufhebung des Klosters in das Welfenmuseum zu Hannover (Fig. 201, Taf. XXXII). Die vier in der Mitte nochmals durch einen Bund gefaßten Teile des nach unten sich verjüngenden Stabes sind durch übergeschobene, vergoldete Hülsen, die mit bewegtem, stilisiertem Blattwerk geschmückt sind, verbunden. Ähnliche, vielfach gegliederte, flatternde Blätter, umgeben den oberen, größeren Knauf. Darüber entwickelt sich der vergoldete, architektonische Aufbau, der, im Achteck angelegt, den Hals der oberen Krümmung umgibt. In den Baldachinnischen untergebracht kleine Figürchen: Maria mit dem Kinde, Petrus, St. Georg mit dem Drachen und St. Gertrud mit Buch und Stab. Die in einem Schlangenkopf endige Krümmung umschließt das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne. Schön geschwungene, aus Silberblech geschnittene Blätter umspielen die gebogene Linie des vergoldeten Stabes.

Das Barfüsser- (Franziskaner) Kloster.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI. — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band I. — Zerstreute Nachrichten in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück und in Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Kgl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 240 f; Evangel. Konsistorium). — Osnabrücker Urkundenbuch. — Osnabrücker Geschichtsquellen, Band II.

Geschichte.

Begründung und Erbauung des Franziskanerklosters liegen im Dunkel. Ebenso ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde die Minoriten 1250 Osnabrück verlassen haben, wo sie in der Lohstraße Kloster und Kapelle besaßen. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrten, siedelten sie sich an der Nordseite der Katharinenkirche an, weil das Domkapitel ihre ehemalige Heimstätte inzwischen dem Hospital zum heiligen Geist geschenkt hatte. Nach der einen Über-